Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Landtags-Zeitung. 1833-1846
1846

141 (11.4.1846)

Visual Library

Wochenblatt (LXI.)
als Fortsetzung der
Die Landtagszeitung besteht aus einem Abonnement von 150 Nummern und kostet 3 fl. 48 kr. Durch die Post bezogen 4 fl. 48 kr. für Baden.

Landtags-Zeitung.

Man abonnirt bei dem nächstgelegenen Postamte, in Karlsruhe bei Malsch und Vogel, von welchen das Blatt auch im Buchhändlerwege zu beziehen ist.

[Nr. 141 u. 142.] Karlsruhe 1846. [11. April.]

Herausgegeben von Karl Mathy. — Redigirt von Karl Stein. — Druck und Verlag von Malsch und Vogel.

Ueber den Zehnten

von Pestalozzi.

(Fortsetzung.)

Kunz. Nein, mit diesem Einbetteln möchte ich auch nichts zu thun haben.

Benz. Und ich möchte um alle Welt nicht, daß wir unsern neuen Bund mit eben den Kniffen entweihen würden, mit denen unsere Vorfahren am Regiment den ursprünglichen alten Schweizerbund entweihet haben.

Kunz. Und dieser Kniff wäre?

Benz. Die privilegirten Stände ihrer Rechte zu berauben, um sie dann selber zu genießen.

Kunz. Die Revolution ist uns so sehr von außen her in die Taschen geschoben worden, daß wir uns wahrlich selber dazu antreiben müssen, ihre Grundsätze in ihrem ganzen Umfang zu fühlen und fest zu halten.

Benz. Ohne das aber höre ich auch ihre Sterbensglocke schon läuten, ehe sie einmal da ist; und bin sicher, sie wird ohne das nichts anders sein und nichts anders werden, als was die Pfarrer im Begräbnißgebete vom Menschenleben sagen: Es sei ein Traum, der eine kurze Zeit währet, bald aber verschwindet, und eine Blume, die am Morgen blühet, am Abend aber wieder verwellt.

Kunz. Dann wäre es um nichts so schade, als um die Kosten ihrer theuren Kindbett.

Benz. Ach! die Mutter könnte noch selber an den Nachwehen sterben!

Kunz. Das wäre erschrecklich!

Benz. Das Vaterland rettet sich nicht ohne allgemeine Belebung des Volksinteresse für die Revolution selber, — wenn man aber dieses Interesse jetzt schon, ich will nicht sagen, still stellt, aber doch still stehen läßt und handelt, wie wenn alles schon in der Ordnung wäre, weil man taliter qualiter eine äußere Form einer möglichen Ordnung so viel als allgemein anerkannt hat, so kann es nicht gut gehen.

Kunz. Die Spuren des Nichtgutgehens sind ja bald in allen Ecken laut.

Benz. Es ist nicht anders möglich, der Mensch liebt es sicher nicht, aus seiner alten Ordnung herausgeworfen zu werden, ohne es mit Händen greifen zu können, daß es ihm in der neuen Ordnung viel besser gehen werde.

Kunz. Das ist gewiß.

Benz. Denk an mich, wenn der Zustand des niedern Mannes im Lande auf den Fundamenten des alten Unrechts, der alten Gewaltthätigkeit, wovon das Zehntrecht vielleicht das non plus ultra der Kunst ist, fortruhen soll; wenn die neuen Regierungen ohne Rücksicht auf Recht und Bedürfniß auf dem Status quo der alten fort finanziren und alle Folgen, alles Unrecht ihrer Geheimrathskünste zum dauernden Fundament ihrer Staatsressourcen behalten wollen, so kommen wir dazu, daß das Volk beim ersten Abmarsch der französischen Bajonette die alten Regenten laut auf ihre Stühle zurück wünschen wird.

Kunz. Man flüstert uns ja jetzt schon ins Ohr, es gebe Leute in unserer Mitte, die das Stillstellen aller wesentlichen Revolutionskraft künstlich organisiren, und sie finden allenthalben beim Volk Gehör.

Benz. Umstände von dieser Art sollten uns doch wenigstens die Augen öffnen; wir müssen indessen die Gründe, die man für die Rechtsgültigkeit der Zehntpflicht anführt, mit aller Sorgfalt prüfen.

Kunz. Um so mehr, da die Männer, welche diese Gültigkeit behaupten, hierin ganz gewiß aus inniger Anhänglichkeit an Recht, Ordnung und Volksglück handeln.

Benz. Ich lasse ihnen gerne Gerechtigkeit widerfahren.

Kunz. Sie sagen zuerst und stützen sich vorzüglich darauf, der Zehnten sei in der Hand des Staats ein rechtmäßiges Eigenthum und nicht anders als eine jede Sache, die er oder ein Anderer gekauft und bezahlt hat; aber gegen diesen Begriff hast du dich schon erklärt.

Benz. Ich will meinen wesentlichen Gesichtspunkt über diesen Gegenstand noch einmal wiederholen. Es ist kein

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Fall möglich, in welchem ein Mensch dem andern eine unbestimmte und unbestimmbare, weitführende Auflage auf die Kunst, den Fleiß, das Glück und die Tugend seiner Nachkommenschaft mit Recht auflegen kann; folglich auch keiner, wo ein Mensch dem andern eine solche Schuldigkeit zur Last eines Dritten rechtmäßig käuflich übertragen kann.

Kunz. Indessen kaufte doch der Bauer diese Lasten.

Benz. Es ist wahr, aber es ist doch nicht der Verkäufer, der ihm diese Last überträgt, sondern ein Dritter, der sich in seinem Urtheil, daß er ein Recht dazu habe, irrte, und dieser Dritte war in den meisten Fällen der Staat selber, in vielen waren es Klöster — in einigen waren es fromme Stiftungen, — in den wenigsten Partikularen.

Kunz. Das ist wahr; aber es beweist nichts gegen die Gültigkeit der Zehntpflicht.

Benz. Es erläutert nur die an sich schon bewiesene Ungültigkeit derselben.

Kunz. Wie das?

Benz. Der Staat konnte mit keinem Schein des Rechts die Lehnlasten des Volkes, auf welche Art sie auch immer in seine Hände gefallen, mit seinen Souveränitätsrechten vereinigen, und selbige dadurch zu einem den Landbau allein drückenden unablöslichen Steuerfuß des Landes organisiren.

Kunz. Aber das wird widersprochen. Man sagt: wenn der Staat den Zehnten als Steuerfuß organisirt hätte, so hätte er ihn allgemein und Jedermann auflegen müssen, und das habe er doch nicht gethan.

Benz. Wenn er ihn aber auch nicht allgemein und nicht Jedermann auflegen wollte?

Kunz. So war er dann auch kein Steuerfuß.

Benz. Freilich, aber ein Monstrum davon, das der Staat der Idee eines rechtmäßigen Steuerfußes mit Gewalt und Unrecht unterschob.

Kunz. Du thust dem Staate Unrecht.

Benz. Nein, der Staat that der Menschheit Unrecht, indem er diese Abgabe Jahrhunderte auf den Schultern des Landbauers ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Rundschau.

Vom 8. April.

— Nach dem Nürnberger Korrespondenten hat Fürst v. Wrede am 2. April in der Kammer der Reichsräthe erklärt, daß er sich von dem gegenwärtigen Landtage zurückziehe, weil seine Anträge nicht durchgedrungen seien. Die Kammer der Reichsräthe hat dem Fürsten den erbetenen Urlaub sogleich bewilligt. — Das ist eine traurige Nachricht. Sind die Anträge des Fürsten nicht durchgedrungen bei den Reichsräthen, so sind sie doch eingedrungen in das Volk und haben manche dunkle Seite der baierischen Zustände an das Licht gebracht. Ein Rückzug von dem Kampfplatze, weil der Sieg nicht rasch gewonnen wird, ist nicht zu loben. Wilhelm von Oranien dachte anders; oft geschlagen von den Spaniern, kehrte er immer auf's Neue zum Angriff wieder und die Freiheit der Niederlande war der Preis seiner Ausdauer.

— Die Freiburger Z., angeblich ein Tageblatt für Politik, Literatur und gesellige Unterhaltung, ist, wie gewöhnlich, so auch heute (Nr. 95) weder politisch, noch literarisch, noch gesellig, noch unterhaltend. Die Wahlen, welche sie mittheilt, gefallen ihr durchaus nicht; zum Troste druckt sie dem sel. Morgenblatte, die Quelle verläugnend, die Nachricht ab, daß Hr. v. Struve von dem Hofgerichte wegen Preßvergehen abermals zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt worden ist, sodann, daß in Würtemberg drei Sendschreiben des heiligen apostolischen Stuhls an den verstorbenen Bischof von Rottenburg mit Beschlag belegt wurden, endlich, daß der Herzog von Leuchtenberg nach München komme und nimmer nach Petersburg zurückkehren dürfe. Wer den Muth hat, weiter zu lesen, findet die interessante Mittheilung, daß Marheinecke die Mußestunden seiner Krankheitsstube dazu benutzt habe, eine populäre Geschichte der Reformation zu schreiben. Die Mußestunden der Stube! Die Freiburger Z. hat einen köstlichen Instinkt, die kühnsten und geistreichsten Wendungen aus anderen Blättern herauszufinden. Leitende Artikel hat sie keine. Sie ruht aus, nachdem sie sich angestrengt, die letzten zwei der Karlsruher Z. abzudrucken. Sie ruhe in Frieden.

— Die Karlsruher Z. (Nr. 95) bringt, in Ermangelung leitender Artikel, eine äußerst anziehende Mittheilung aus Bretten, das Ueberhandnehmen der Ratten betreffend, Unthiere, welche nur mit ausdauernder Verfolgung zu vertilgen seien. Sie bemerkt, daß es zur Zeit der kurpfälzischen Regierung gesetzlich war, jährlich eine bestimmte Anzahl Sperlingsköpfe zu liefern, und schlägt vor, in ähnlicher Weise den Hauseigenthümern einen Tribut von Rattenköpfen aufzulegen. Die Karlsruher Z. fängt sonach ernstlich an, der vermittelnden Richtung zu huldigen, welche die wahren Bedürfnisse des Volkes zu befriedigen strebt, und sich nicht mehr mit utopischen Wahlartikeln befaßt. Alle wohlgesinnten Parteien werden sich beeilen, ihr für

dieses gemeinnützige Streben die verdiente Anerkennung zu zollen. Die Uebelgesinnten dagegen wollen aus dem Artikel entnehmen, daß die Karlsruher Z. sich zum Rattikalismus hinneige; ihre Anspielung auf die Sperlingsköpfe und Rattenköpfe habe eine versteckte Beziehung und erinnere, wie die Flugschriften des Dekan Eberlin, an alle Greuel der Schreckenszeit von 1793. Allein, — so sagen nur wenige böswillige Wühler; das Publikum im Allgemeinen weiß, daß die Karlsruher Z. die besten Gesinnungen hat. — Die Nr. 96 der Karlsruher Z. (v. 8. April) enthält außer dem neuesten Stande der Hinterlegungskasse und dem Verzeichniß der Vorlesungen der Universität Freiburg für das Sommerhalbjahr — gar nichts aus Baden. Die Ratten scheinen alles Uebrige aufgefressen zu haben.

— Der deutsche Buchhandel, dessen Mitglieder eine, und zwar die einzige allgemeine deutsche Körperschaft bilden, erleidet in neuester Zeit viele Anfechtungen, die in dem Maße wachsen, wie die Bedürfnisse der Nation sich in der Literatur geltend machen und durch Bücher in das Leben zu dringen suchen. Das geistige Leben der Deutschen, ihr edelstes Gut, wird in den Bedingungen seines Daseins bedroht, weil die Wirklichkeit ihm nicht nachkömmt. Sachsen, welches in Leipzig den großen Stapelplatz des Buchhandels besitzt, sorgt durch Konfiskation und Hemmungen des Bücherverkehrs für die Auflösung und Zersplitterung desselben. Oesterreich hat den ganzen Verlag der beiden Buchhandlungen von O. Wigand und Reclam in Leipzig verboten, die erste Maßregel dieser Art von Oestreich, gestützt auf Angaben, welche von den beschädigten Verlegern öffentlich als unwahr erklärt sind. Preußen nimmt die Verbote des sämmtlichen Verlags einzelner Handlungen unter die gewöhnlichen Censurmaßregeln auf, welche von dem Obercensurgericht, nach vorgängiger Verwarnung der mißfälligen Handlung, verhängt werden. Die Handlung von Leske in Darmstadt ist schon verwarnt. Der Verlag von Jul. Fröbel ist verboten. — Das Mannheimer Journal weist heute (Nr. 96) die moralische und rechtliche Unmöglichkeit, einen ganzen Verlag zu verbieten, nach, gegenüber der thatsächlichen, rohen Wirklichkeit. Man will den Verleger zu Grund richten, allein man straft sämmtliche Verfasser, deren Werke in seinem Verlage erschienen sind, von denen vielleicht keiner den Andern kennt, jedenfalls keiner für den Andern haftbar ist. So sind jetzt die Chemie von Professor Löwig in Zürich, die Schifffahrtskunde von Bobrick, beide bei Fröbel erschienen, in Preußen verboten, obgleich sie im vorigen Jahre erst ausdrücklich zum Verkaufe zugelassen wurden. Warum? Weil Werke von Herwegh, Ruge, Heinzen und Andern ebenfalls bei Fröbel erschienen sind. Wenn diese Bücher Verbrechen oder Vergehen gegen den preußischen oder einen anderen Staat enthielten, so konnte man bei den Gerichten in Zürich klagen, wo man so gut wie in Berlin Recht findet. Aber deßwegen andere, rein wissenschaftliche Werke verbieten, daß heißt — sagt das Mannheimer Journal — verfahren wie jener Sultan, bei dem sich ein englischer Gesandter beschwerte, er sei bestohlen worden. Der Sultan ließ Alles in der Gegend, wo der Diebstahl vorgefallen war, aufhängen, und sagte dem Gesandten, der Dieb werde wohl dabei sein. Bisher war ein solches Verfahren nicht Rechtens in Deutschland. Wird der deutsche Buchhandel, der Vermittler des geistigen Lebens der Nation, außer dem Gesetz erklärt, dann ist ein großer Schritt geschehen, um die Meinung wahrscheinlich zu machen, daß die Deutschen, wie die alten Griechen, keine Nation für sich mehr bilden werden, sondern bestimmt seien, die Schätze ihres Wissens und ihrer Forschung den andern Nationen mitzutheilen, und so die Träger der Cultur und einiger andern Lasten für die alte und die neue Welt zu werden. Das Mannheimer Journal glaubt übrigens, daß die Juristen, die Buchhändler, die Gelehrten und die Staatsmänner in Preußen die rechtliche und moralische Unmöglichkeit, ganze Verlagshandlungen zu verbieten, erkennen und für die Wiederherstellung des Rechtszustandes sich verwenden werden.

— Nach Berichten aus Bremen sind dort für den Monat April 21,000 Deutsche zur Auswanderung nach Amerika eingeschrieben. In Hamburg, Rotterdam und Havre drängen sich die Anmeldungen nicht minder. Es fehlt an der genügenden Anzahl von Schiffen, so daß die Unternehmer überall Fahrzeuge, auch englische, aufzutreiben suchen

— Vom Main wird in mehreren Zeitungen berichtet, daß die Berathungen beim Bundestage über ein allgemeines deutsches Preßgesetz noch nicht weiter vorgerückt seien, als sie vor einigen Monaten standen, und daß keine Aussicht sei, vorwärts zu kommen, weil immer neue Bedenken vorgebracht würden. Dagegen soll die Zeitungscensur einstweilen verschärft werden, wo es noch möglich ist. Die Regierungen — sagt die Weserzeitung — können sich noch immer nicht von der Ansicht trennen, daß eine strenge Bevormundung der Presse etwas Ersprießliches sei. Das Bevormunden überhaupt ist ein Mittel zur Beförderung — der Auswanderungen. — Dagegen sollen die Aussichten für die nächste Zollkonferenz, die dem Vernehmen nach im Mai in Berlin zusammentritt, sich gebessert haben.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Preußen werde den Hauptzweigen der Industrie einen angemessenen Schutz nicht mehr versagen und auch für eine feste Haltung des Vereines gegen Außen sich geneigter zeigen. Wir erwarten zwar nicht viel von den Bureaukraten in Berlin, doch ist wohl anzunehmen, daß der große Lehrmeister Sir Robert Peel etwas dazu beigetragen habe, der besseren Richtung des Hrn. v. Rönne in Berlin mehr Geltung zu verschaffen.

— In Schleswig hat unlängst die Frau eines Büchsenmachers einem Offizier, der ihren Sohn in der Werkstätte mit dem Säbel prügelte, den Säbel entrissen und zerbrochen. Ein zweiter Offizier, der dies verhindern wollte, wurde an der Hand verwundet.

— Der Lokomotivführer, durch dessen Verschulden das Unglück bei St. Ilgen herbeigeführt wurde, soll durch Hofgerichtliches Erkenntniß zu dreijähriger Arbeitshausstrafe verurtheilt sein.

— Aus Bruchsal wird der Abendzeitung geschrieben, daß ein Handelsgehülfe und der Bruder seines Prinzipals bei dem Heraustreten aus dem Hause eines Sattlermeisters von zwei Dragonern, die sich vor die Thüre postirt hatten, überfallen und verwundet wurden. Der Handelsgehülfe erhielt zwei bedeutende Hiebe über den Kopf, sein Begleiter einen Hieb in den Arm. Die Veranlassung ist unbekannt, die Thäter flüchteten in die Kaserne, und sind noch nicht ermittelt. Leider sollen derartige Vorfälle in Bruchsal, wie die Abendzeitung sagt, nicht zu den Seltenheiten gehören.

— Die Verhandlungen der nassauischen Stände wurden bisher erst nach dem Schlusse des Landtages gedruckt und kamen fast nur in die Hände der Abgeordneten. Diesmal werden sie jede Woche heftweise veröffentlicht. Gegen die Zulassung des deutschkatholischen Abgeordneten Ermen war von einem Mitgliede (Domherr Schütz von Eltville) ein Antrag gestellt worden, der aber mit 17 gegen 4 Stimmen von der Kammer verworfen wurde. Die Regierung erklärte, es sei thatsächlich, daß keine Verfügung erfolgt sei, wodurch den Deutschkatholiken bürgerliche oder politische Rechte entzogen oder geschmälert worden seien. In Sachsen und Nassau sind also bis jetzt den Deutschkatholiken ihre Rechte gewahrt, der Eintritt in die Kammern ist ihnen, wie ihren übrigen christlichen Mitbürgern, geöffnet.

— Der Abendzeitung entnehmen wir nachstehendes Schreiben aus dem Odenwalde: „Unsere Wahlen sind beendigt und lieferten größtentheils die früheren Ergebnisse. Jedoch waren unsere Bürger dies Mal nicht mehr in jene politische Apathie versunken, welcher sie früher bei diesem so wichtigen staatsbürgerlichen Akt anheimgefallen waren. Wenn auch noch in vielen Gemeinden das alte besonders von den Beamten mit allen möglichen Mitteln gepflegte System das Uebergewicht behielt, so liegt der Grund hievon theils in der Uebergangsperiode, in welcher sich der Odenwald gegenwärtig befindet und während welcher die besseren Elemente noch nicht alle Bürger durchdrungen haben können, theils aber und vorzüglich in den äußeren drückenden Verhältnissen, von welchen diese Gegend von jeher heimgesucht war und heute noch gefesselt liegt. Wo nämlich der Landmann noch unter dem Drucke alter Abgaben seufzt, die er neben den Staats- und Gemeindesteuern aufbringen muß, damit seinem Gedächtniß nicht die Existenz der Ueberreste eines reichsunmittelbaren und mittelbaren Adels entschwinde, wo die Mitglieder dieses Adels jetzt noch mit Privilegien versehen sind, welche der Ausbildung eines freieren Gemeindeverbandes und selbstständigeren Bürgerthums, der ersten Bedingung politischen Fortschritts, hindernd im Wege stehen, wo der Verkehr wegen Mangels an Straßen darnieder liegt, da mußte im Vergleich zu andern Landestheilen der Wohlstand der Bürger namentlich des Mittelstandes und damit zugleich ihre Selbstständigkeit immer mehr sinken und ohne die Letztere ist ein einmüthiges kräftiges Handeln immer eine Seltenheit; das Einzelinteresse trägt meistens den Sieg davon, leider nur zu oft mit einer solchen Gewalt, daß ihm das Interesse der Gesammtheit als Opfer fällt. Liegt doch als trauriger Beleg für die Wahrheit des Gesagten die Thatsache vor unsern Augen, daß die Regierung sich genöthigt sah, Unterstützungen der Gemeinden des Odenwaldes aus Staatsmitteln anzuordnen! Wie die materielle und geistige Kraft der Bürger dieses Landestheils unter solchen Umständen beschaffen sein mag, das wird keinem Einsichtsvollen als ein Räthsel erscheinen. Den Landmann konnte bisher kein anderer Gedanke beschäftigen, als über die Noth Herr zu werden, die immer mehr über ihn hereinbrach und gegen welche jetzt die von der Regierung beabsichtigte Unterstützung als palliative Arznei angewendet werden soll. Gewerbe und Industrie mußten in Folge hievon im Vergleich zu andern Landesgegenden nothwendig in ihrer Ausbildung zurückbleiben. Es ist deßhalb auch eine traurige Erscheinung, daß selbst diejenigen Gewerbe, welche die Befriedigung der dringenderen menschlichen Bedürfnisse bezwecken, seit einer Reihe von Jahren keine Zeichen einer Fortbildung darboten. Spurlos gehen die zahllosen Verbesserungen an unsern Gewerbsleuten vorüber, ihre Thätigkeit bleibt immer auf denselben Standpunkt beschränkt.

Die unerfreulichste Erscheinung liegt aber darin, daß

auch die gebildeteren Stände in derselben Starrheit beharren. Hunderte weilen unter ihnen, ohne zu wissen oder zu ahnen, welche Fortschritte in den letzten Jahrzehnten die Wissenschaft, selbst ihre sogenannte Brodwissenschaft, gemacht hat. Sie wissen nicht welcher Born draußen sprudelt in einer Literatur, welche die wichtigen Fragen der Gegenwart löst und immer wieder neue Keime zu einer großartigen Zukunft in sich birgt, oder wenn sie auch zufällig von einer solchen Quelle hören, ihnen dürstet nicht darnach. Die Kanzlei- oder Aktenstube ist die Bannmühle, in welcher für sie und nach ihrer Meinung auch für Andere das Lebenselixir zubereitet wird, und Keiner unterfange sich, an dieser Mühle etwas zu tadeln oder zu ändern, die Bureaukratie wird ihn mit ihren Polypenarmen zu fassen wissen.

— In der bayerischen Abgeordnetenkammer ist eine Vorstellung und Bitte um Schutz vor der Gefahr des Einschleichens der Jesuiten in Bayern von dem Magistrat und den Gemeindebevollmächtigten in Nürnberg eingelaufen. Anlaß dazu gab der Fall mit Dr. Rungaldier, der in den Jesuitenorden eintreten und Bürger bleiben will. (S. Nr. 123, S. 485 dieses Blattes). Der Adresse der Stadträthe in Landau ist eine zweite von 75 dortigen Katholiken um Erhaltung des Friedens und Vertrauens durch Fernhaltung von Klöstern und klosterähnlichen Einrichtungen nachgefolgt.

— Die Berliner Z. erzählt folgende artige Geschichte, worin die Süddeutsche Stoff zu einem leitenden Artikel finden dürfte: — In diesen Tagen langten auch in Trier einige von den so zahlreich aus Sibirien entflohenen Polenpriestern an und erregten in der ultramontanen Welt außerordentliches Aufsehen. Da sie mit Empfehlungsbriefen von hohen rheinischen und posenschen Kirchenwürdenträgern ausgerüstet waren, so hatten sie in den ersten Häusern Zutritt und benutzten diesen, um sich mit allem Nothwendigen und Nützlichen zu versehen. Auffallend war die Weise, in welcher die Männer, welche anfangs nur gebrochenes Deutsch sprachen, in wenig Tagen nicht nur geläufiges Deutsch, sondern auch die Feinheiten des rheinischen Dialekts sich anzueignen wußten. Einige Stunden nachdem diese Unrath witternden Herren, wahrscheinlich nach Frankreich, verschwunden waren, langten Steckbriefe in Sachen dieser Martergeistlichkeit an, und es stellte sich dadurch heraus, daß die trierer Ultramontanen von einigen Gaunern rheinischen Ursprungs gehänselt worden waren.

— Die rheinpreußischen Zeitungen erfreuen sich im gegenwärtigen Augenblicke einer freieren Bewegung als alle übrigen deutschen Blätter, was freilich noch nicht viel heißen will; höchstens die hansestädtischen kommen ihnen darin gleich. Einige, wie die Trierer, die Aachener und die Kölnische Z. machen einen guten Gebrauch davon, dem Rheinischen Beobachter dagegen schadet die Bewegung, weil er unpäßlich ist. Die Kölnische Z. bemerkt heute (Nr. 96) in einem Schreiben aus Berlin, daß die Handelspolitik von der übrigen Politik nicht zu trennen ist, oder, wie Jedermann weiß, daß ohne freie Staatseinrichtungen die bürgerliche Thätigkeit nicht gedeihen, Handel wie Industrie nicht zur Blüthe gelangen kann. Der Brief eröffnet dann für diesen Sommer die schon oft getäuschte Erwartung wieder, daß sich Preußen nicht nur mit den übrigen Vereinsstaaten über die Grundlagen einer deutschen Handelspolitik verständigen werde, sondern daß auch die nächsten entscheidenden Schritte zu einer Entwickelung der noch im Gesetze von 1823 verheißenen allgemeinen Stände aus den Provinzialständen geschehen werde. In Betreff der Presse sollen noch vor Juli wichtige Veränderungen zu erwarten sein. Ob vorwärts oder rückwärts, wird nicht angegeben. Der Regierung wird die Absicht zugeschrieben, sich mit der öffentlichen Meinung versöhnen zu wollen, und ist dies richtig, so müßte sie vorwärts gehen. Die ächte Politik fordert dies auch für Preußen, allein um durchzudringen, werden ihr äußere Ereignisse zu Hülfe kommen müssen. Daß man sich für jetzt noch keinen besondern Hoffnungen hingeben darf, zeigen unter Anderem die Verhandlungen des letzten westphälischen Provinziallandtags, welche endlich im Druck erschienen sind. Im Kampfe mit den vielen Hindernissen, welche dem Druck lange entgegenstanden, haben die Verhandlungen stark gelitten; insbesondere vermißt man die Anträge und Verhandlungen über die Verfassungsfrage, Preßfreiheit, Judenemanzipation und die Errichtung einer Hochschule in Westphalen. Die Verhandlungen der früheren Landtage, aus der Feder des Landtagsmarschalls, des Freiherrn von Stein, waren weit vollständiger und besser abgefaßt. Freiherr v. Stein hielt — wie er sich ausdrückte, — Theilnahme an den Angelegenheiten des Ganzen für den sichersten Weg zur Vollendung der sittlichen und geistigen Ausbildung eines Volkes, und die Oeffentlichkeit für wesentlich nothwendig.

— Die Allgemeine Z. sagt in einem Artikel aus Baden über die Wahlen, nachdem die trüben Aussichten der Süddeutschen und die nicht sehr glänzenden der Ministe-

riellen erwähnt, folgendes: „Die „Süddeutsche Zeitung" sagt darum: unser Wahlgesetz sei schlecht, weil es bloß den Mittelstand begünstige (Urwähler und wählbar ist bei uns jeder 25jährige Mann, ohne Unterschied der Religion, der Bildung oder des Census!) und das eigentliche Volk nicht vertrete. Umgekehrt sagen die Ministeriellen: das Wahlgesetz sei schlecht, weil es nicht den Mittelstand, sondern die Masse begünstige. Wer hat Recht? Das ist eben das Elend in Deutschland: wenn Einer eine Niederlage erleidet, müssen es gleich die Institutionen büßen, die politischen Einrichtungen sind schlecht und damit täuscht sich dann jede Partei selber. Es ist freilich ein ungeheures Hinderniß für jede Partei, welche sprungweise zu Werk gehen möchte, daß wir eine Bevölkerung haben von der jetzt schon eine ganze Generation da ist, die seit ihrem Jugendalter allgemeines Stimmrecht gehabt hat — ein Recht, dessen sie sich denn auch gehörig erfreut hat. Das hält auch bei uns die Institutionen in Ehren; es sind zu Viele dabei interessirt, wenn auch Personen und Farben der politischen Parteien und namentlich der Opposition wechseln werden." Wir haben schon mehrmals Gelegenheit gehabt, zu bemerken, wie die Süddeutsche ihre vollständige Niederlage dem Wahlgesetz schuld gibt, während nur die Einsicht der Bürger in die verderblichen Zwecke ihrer Hetzereien ihre Niederlage bereitet hat. Die allgemeine Z. aber sagt mit Recht, daß das badische Volk die Verfassung in Ehren hält; es will, daß sie von allen Seiten in Ehren gehalten werde, und darum wählt es eine Mehrheit von Bürgern in die Kammer, welche diesen Willen ausspricht und geltend macht. Als Opposition kann diese Mehrheit nur denen gegenüber angesehen werden, welche sich über die Verfassung und die Gesetze erheben und unsere öffentlichen Zustände den Krebsgang führen möchten.

— Die Stände in Meiningen haben die Domänenfrage im Sinne der Regierung entschieden. Bisher wurden aus dem Ertrage der Domänen die Bedürfnisse der Hofhaltung bestritten, der Ueberschuß floß in die Landeskasse (ähnlich wie in Baden). Künftig nimmt der Herzog den Ertrag der Domänen für sich und bezahlt daraus eine feste Summe, die nach einem Durchschnitt berechnet ist, an die Landeskasse (ähnlich wie in Nassau). Der Beschluß wurde mit 13 gegen 11 Stimmen gefaßt. Unter den 13 Stimmen sind 9 von Rittergutsbesitzern, welche, — wie die Weserzeitung sagt — vom Staate eine Entschädigung für die entzogene Steuerfreiheit erwarten. Die große Mehrheit der Bürger hat demnach gegen den Vorschlag gestimmt und ohne die Rittergutsbesitzer wäre derselbe nicht zum Beschluß erhoben worden.

— In die Freiburger Z. hat sich ein Brief aus Mannheim geflüchtet, vermuthlich um sich vor dem Mannheimer Publikum zu verbergen; denn derselbe gibt für die Wahl des braven Krämer in Marlen zum Abgeordneten der Stadt Mannheim eine Erklärung, welche an Ort und Stelle allgemeine Heiterkeit erregen wird. Wir können daher nicht umhin, sie mitzutheilen. Bei der Wahl eines Mannheimer Stadtkindes — so lautet die sinnreiche Erklärung — hätte Hr. Gemeinderath Streuber, Deutschkatholik, nicht wohl umgangen werden können (warum denn nicht?). Hr. v. Itzstein, „der alte Großpapa," habe aber für unklug gehalten, die Frage über den Deutschkatholicismus in der Kammer von vornherein zur Sprache zu bringen; zugleich habe dafür gesorgt werden müssen, dem Freunde Krämer, in seiner Heimath längst unter dem Namen „Deputirtenmacher" bekannt, zu politischen Ehren zu verhelfen; endlich besitze der „alte Großpapa" an Freund Krämer einen Mann, der ihm unbedingt ergeben ist. Krämers Erwählung sei also ein Meisterstück oppositioneller Klugheit. — Mancher hätte lieber gesehen, wenn die Opposition und das ganze Volk so dumm gewesen wäre wie das unbekannte Centralcomite in Mannheim, welches seine schlechte Sache durch die „ausgezeichneten" Flugschriften von Winterer, Eberlin und Comp. und seine Enschädigungen aller Art vollends ruinirt hat. Die gute Sache der Bürger, als deren standhafter Vertheidiger der „alte Großpapa" allgemein geehrt und geliebt wird, die gute Sache, welcher auch Krämer von Marlen, seit wir eine Verfassung haben, unerschütterlich zugethan ist, hat entschieden gesiegt. Das Centralcomite hat trotz aller Mühe und aller List als „Deputirtenmacher" Unglück gehabt, weil das Volk in seiner großen Mehrheit zu gescheidt ist, um sich von ihm anführen zu lassen. Die Stadt Mannheim aber hat durch die Erwählung des biedern Landmanns, der durch ultramontane Bemühungen aus seinem Bezirke verdrängt war, bewiesen, daß sie nicht an veralteten Vorurtheilen hängt, und an politischer Bildung nicht zurückbleibt hinter jenen Bezirken, welche Mannheimer Bürger in die Kammer gewählt haben, wie Bretten, Sinsheim, Offenburg, Weinheim, Lörrach, Konstanz, Lahr. — Mannheim betrachtet alle Gutgesinnten, vom Oberlande wie vom Unterlande, den Bauern wie den Städter, als Glieder Einer großen Familie, die einander beizustehen verpflichtet sind. Das ist zugleich die wahre politische Klugheit, die einer guten Sache hilft, während trotz aller Ränke des Centralcomite seine

volksfeindlichen Plane gescheitert sind. Politisch klug war es übrigens auch von dem grollenden Schreiber des Briefleins, daß er sein „Meisterstück von Pfiffigkeit" nicht in das sel. Morgenblatt rücken ließ.

— Aus Ueberlingen theilt die Freiburger Z. noch ein weiteres Meisterstück politischer Klugheit mit, nämlich einen Brief des Hrn. Regierungsrath Abegg, worin er die ihm angebotene Wahl ablehnt. Der frühere, in der Kammer besprochene Brief, welcher ungefähr das Gegentheil enthalten hatte, ist nicht im Original zum Vorschein gekommen, was ebenfalls politisch klug gewesen sein mag.

— Am Schlusse ihrer Nummer enthält die Freiburger Zeitung eine Zusammenstellung der Wahlen, worin die 36 Namen der bürgerlichen Mehrheit besternt sind, eine Ehre, die ihnen bisher noch nicht widerfahren war und wofür sie der Freiburger Z. ihren Dank abzustatten nicht unterlassen werden. Daß darin Hecker als bereits wieder gewählt bezeichnet wird, ist von guter Vorbedeutung.

— Ueber die Wahl in Stockach enthält die oberrhein. Z. folgenden Bericht: Noch bei keiner frühern zeigte sich die Theilnahme so allgemein, und war die Spannung so stark. Man hatte nicht nur gegen das aristokratische System und ein blindes Hierarchenthum zu kämpfen, sondern es gesellten sich noch Ortscapricen hinzu. Gegen Straub waren die meisten Geistlichen, die Grundherren und die Beamten. Nichts wurde gespart — Versprechungen, Drohungen ꝛc. fanden statt — so daß die Wahlmänner bald nicht mehr wußten, wohin? Am Aergsten trieben es die Steißlinger Wahlmänner. Der Sieg war um so schöner für die volksfreundliche Partei. Straub erhielt 58 Stimmen, Dr. Bader die übrigen 40. Unbeschreiblich war der Jubel, als das Resultat bekannt wurde. Zahlreiche Anwohner von Mößkirch, Steißlingen, Wahlwies und andern Orten, ja selbst von Ueberlingen, wogten durch die Straßen des Städtchens und umarmten sich. Als Straub das Wahllokal verließ, wurde ein anhaltendes Hoch gebracht. Ein fröhliches Mahl vereinigte die trefflichen Wahlmänner und die Freunde des Fortschritts im Gasthofe zum Adler. Schönenberger von Steißlingen sprach sich in einer schönen Rede aus, — Straub dankte eben so gediegen. Andere Toaste folgten, — auf den körnigen dritten Aemterwahlbezirk, der sich frei gehalten von Einflüsterungen, — auf die Manen v. Rotteck's, Sander's und Aschbach's. Von Ort zu Ort, von Berg zu Berg donnerten Böllerschüsse dem Landvolke die frohe Kunde zu. Anders war es im Lager der Jesuiten und ihrer volksfeindlichen Freunde. Dort war Grabesstille und Mancher bereute es, sich als Werkzeug der finstern Mächte hingegeben zu haben. Doch laßt die Todten ruhen.

— Die oberrheinische Z. enthält eine Mittheilung über die Verbindung der Landesbahn mit dem Bodensee, worin, gestützt auf die Schrift des Hrn. Finanzraths Heß, der Richtung von Freiburg durch das Höllenthal vor der Bahn durch das Kinzigthal der Vorzug gegeben wird. Sollen die Seegegend und das Kinzigthal veröden, damit die östliche Schweiz mehr aufblühe, soll Konstanz zu Grunde gehen, damit Schaffhausen sich hebe, soll eine Bahn für das Ausland und nicht für Baden gebaut werden, so ist Project ganz gut. Man hat nur noch für eine Gesellschaft zu sorgen, welche das Stückwerk baue, welches nicht rentiren kann, und der vorhandenen Gesellschaft für die Kinzigbahn zu verbieten, die uralte Handelsstraße mit Schienen zu belegen. Die Sache wird übrigens zur öffentlichen Verhandlung kommen, dann wird das Für und Gegen abgewogen werden.

— Oculi, da kommen sie! — die Fortsetzungen des Hrn. Hofrath Platz im sel. Morgenblatt. Zwar nicht die Fortsetzungen des Rückblicks auf die letzte Kammer — leider scheint es, daß wir auf diese verzichten müssen; — aber doch die Fortsetzungen der Sendschreiben an Ihn, — an den Beleuchter der berühmten Motion des Hrn. Hofraths im Mannheimer Journal. Den Reigen eröffnet ein zweites Sendschreiben als Erstling der Osterferien. Ach, wie wohl thut es, nach langer Entbehrung wieder einmal eine Vorlesung des Hrn. Hofrath Platz zu hören! Sie sind so schön! — ihnen wird Borberg oder Mosbach nicht widerstehen; Einer von beiden Bezirken wird wieder gut machen, was das böse Wertheim verschuldet, an dem Hr. Hofrath deutlich gesehen, daß der Prophet nichts gilt in seinem Vaterlande! — Der Hr. Hofrath sagt uns zunächst, daß er den Ekel überwinde in das sel. Morgenblatt zu schreiben, und zwar um eines Artikels willen „in dem wissenschaftliche Seichtigkeit und rabulistische Verdrehungs- und Verfälschungskünste die Grundlage des ganzen Räsonnements bilden." Es bleibt ungewiß, ob mit dieser Arbeit das eigene Sendschreiben oder die Kritik der früheren hofräthlichen Aufsätze gemeint sei; dem Inhalt nach ist das Erstere, nach der Absicht des Hrn. Hofraths aber das zweite wahrscheinlicher. Wir entscheiden uns für das Sendschreiben. Nach überwundenem Ekel gegen das sel. Morgenblatt kommt der zweite Grund für das Sendschreiben, der uns unendlich wohl gefällt, nämlich: „die dringende Mahnung, welche der geistreiche Musterredacteur Co, gehen Sie doch, Sie —

Schmeichler) des als Fortsetzung der verblichenen Landtagszeitung fortspuckenden Wochenblatts mir (dem Hrn. Hofrath) zukommen läßt, das sel. Morgenblatt nicht so stiefmütterlich zu behandeln, sondern die schuldigen Fortsetzungen zu liefern (damit waren aber die Fortsetzungen des Rückblicks gemeint, auf deren dritten Gesang über die Heldenthaten der radikalen Mehrheit wir uns besonders gefreut hatten). Was nun kömmt, ist zu köstlich, um nicht im vollen Glanze seiner Herrlichkeit hier zu stehen:

„Dabei drohte er (nicht Er im Mannheimer Journal, sondern er im Wochenblatte) mir, so wie ich den Mund aufthue, alsbald mich todt zu machen, denn wen er anhaucht, der ist vergiftet. So hat er das Morgenblatt vom Leben zum Tode gebracht, wie er sagt, macht sich aber doch fast täglich mit demselben zu schaffen und scheint fast eine Art von Gespensterfurcht vor demselben zu haben, die er auf die possierlichste Weise durch gezwungene Späße zu verbergen sucht. Seit Wochen zehrt er von diesem harmlosen Witz und unterwirft sich einer wahren geistigen Hungerkur; sein armes Blatt wird dabei freilich immer magerer und zehrt ab. Das arme Blatt wird zu einer wahren Mißgestalt. Der Kopf schwindet zu einem mathematischen Punkte zusammen, verkörpert im Witz des Musterredakteurs, der demüthig seine Stelle hinter dem ungeheuren Bauch einnimmt, den das Blatt vor sich herträgt, und der die sichtbarsten Zeichen unheilbarer Wassersucht an sich trägt. In einer affentheuerlichen und naupengeheuerlichen Geschichtsklitterung erzählt uns der große Gargantua in wassersüchtiger keuchender Advokatenprosa die Thaten der Opposition; dann kommt in der Mitte der edeln Gestalt das Cyklopenauge und wirft schielende Blicke in die Runde. Vorn wassersüchtig, hinten witzsüchtig schleppt sich das edle Blatt hin, umwindet seine Gegner wie eine Schlange, um sie zu erdrücken. Es rühmt sich, das Morgenblatt erdrückt zu haben, allein vor der Hand ists beim guten Willen geblieben; das edle Wochenblatt ist nicht ganz eine Schlange, es hat wohl ihre Klugheit und ihren Geifer, aber nicht ihre Kraft; es umwindet seine Gegner und begeifert sie, aber es zermalmt sie nicht; es lebt wie gewisse Raubthiere am liebsten vom Aas; das Morgenblatt ist sein liebstes Futter, aber vor Lebendigen hat es einen Widerwillen; es macht sich also weiß, das Morgenblatt sei eine Leiche, damit es sich selbst ermuthige, an ihm seinen Appetit zu befriedigen. Und mäßig und frugal ist es auch; an einem einzigen Witz, einer einzigen Fiktion zehrt es nun Wochen lang in geistigem Schlaf wie der Dachs an seiner Pfote. Es scheint aber doch, daß diese Kost ihm zu mager ist; es sehnt sich nach kräftigerer Nahrung, es sehnt sich nach frischem Fleische, um als Fliege seine Eier darauf zu legen. Es fordert mich zu Fortsetzungen auf, hier sind sie, mögen sie ihm wohl bekommen."

Da haben wir die Bescherung. Wenn unser Blatt sonst nichts bewirkt hätte; als daß es den Herrn Hofrath Platz zu vorstehendem Muster erhabener Beredtsamkeit begeisterte, so würde es sich dadurch allein schon gerechten Anspruch auf den Dank der Mit- und Nachwelt erworben haben. Wann hat je ein Demosthenes zu den Männern von Athen, ein Cicero zu seinen Römern, ein Pitt im brittischen Parlamente, ein Mirabeau zu der französischen Nationalversammlung mit solcher Fülle von Gedanken, in so gewählter Form, so reich an schönen Bildern gesprochen, wie Herr Hofrath Platz in obiger Stelle zu Deutschland spricht? — Ihn erreicht kein Sterblicher; von allen Rednern der Jetztzeit kömmt ihm keiner gleich, am nächsten kommen ihm, wie Sachverständige behaupten, nur einige Damen, weiter unten am Main, in einem Orte, Frankfurt gegenüber. Allein, Hr. Hofrath, — wo viel Licht ist, da ist viel Schatten. Dies beweist nicht nur Wertheim, das Ihr Licht nicht mehr im Ständesaale leuchten lassen wollte, sondern auch die oben bemerkte klassische Stelle ihres Sendschreibens. Wir wollen Sie nur auf einen Verstoß aufmerksam machen. Sie sagen, das Wochenblatt beschäftige sich fast täglich mit dem sel. Morgenblatte und unterwerfe sich damit einer geistigen Hungerkur. Sie sagen ferner: das Wochenblatt „lebt, wie gewisse Raubthiere, am liebsten vom Aas; das Morgenblatt ist sein liebstes Futter." Wen nennen Sie also hier ein Aas? Nehmen Sie sich vor dem Spitalpfarrer Winterer in Acht, er könnte Ihnen die Ehrenkränkungsklage anhängen, die er uns angedroht hat, in ohnmächtigem Grimme. Sie setzen endlich ihre Fortsetzungen als kräftige Nahrung, als frisches Fleisch in Gegensatz mit der magern Kost des sel. Morgenblattes. Das ist Selbstlob, welches keinen ganz frischen Geruch hat und zugleich wieder eine Beleidigung der Redaction des Morgenblattes. Sehen Sie, so geht es, wenn man zu viel auf die Stylübung und zu wenig auf die Verstandesübung hält. Sie können aus diesen Verstößen zugleich abnehmen, wie leicht man anstößt, wenn man jetzt noch in das sel. Morgenblatt schreibt, nachdem es, wie ein sinkendes Schiff, von allen übrigen Ratten verlassen ist, die sich in die Karlsruher Z. geflüchtet haben, wie diese selbst in ihrer gestrigen Nummer klagt.

— Dem Kritiker seiner Motion in dem Mannheimer Journal erwidert Hofrath Platz, er (Platz) habe in seiner Antwort auf die Kritik gezeigt, wer der seichte Raisonneur sei. Zum Ueberfluß werden noch weitere Sendschreiben folgen. Niemand hat mehr Ursache, mit der Kammerauflösung zufrieden zu sein, als Hr. Hofrath Platz. Nicht darum, weil er nicht wieder gewählt worden ist, denn das war ihm nicht angenehm, sondern weil er dem Bericht und der Discussion über seine Censurmotion entgangen ist. Er wird jetzt als Lieferant von frischem Fleische für das sel. Morgenblatt um so bessere Geschäfte machen, da er keine Concurrenten hat und das sel. Morgenblatt Alles, was er liefert, als frisches Fleisch annehmen muß.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg